



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Episode aus dem Leben unserer verstorbenen Mutter Hilaria

O Theresia, streue Rosen!
Schützerin der Missionen,
Schau die Not, das Elend an,
Wie noch tausend Millionen
Schmachten in des Irrtums Wahn.

Stimmen hörten sie ertönen,
Trauter Abeglocken Klang,
Jenen wunderbaren schönen
Immer neuen Lobgesang!
O Theresia, streue Rosen!

5

Episode aus dem Leben unserer verstorbenen Mutter Hilaria ehemaligen Provinzialoberin in Süd-Afrika

Von Schw. M. Theobalda

Am 8. Oktober 1928 hat Mutter Hilaria † mitten in ihrem Wirkungskreis das Zeitliche verlassen; ihr Glaubensgeist und Seeleneifer stehen noch in lebhaftem Gedächtnisse der Schwestern. Was sie als Lehrerin und Mutter der Kinder gewirkt, wird uns am jüngsten Tage das Buch des Lebens aufweisen. Als sie das beschwerliche Amt einer Provinzialoberin übernehmen mußte, wuchs mit der Bürde und mit der Würde auch der Opfergeist. Vor allem waren es die schwierigen Reisen im Missionsgebiet, welche große Ansprüche an ihre Kräfte stellten. Wir wollen hier nur eine dieser Reisen herausgreifen, um uns von ihrem Opfergeist zu überzeugen.

Mutter Hilaria † hatte Schwestern auf eine neue Niederlassung De Wildt bei Pretoria in Transvaal gebracht, fuhr dann von Pretoria nach Lourenco-Marques, welches an der Küste von Ost-Afrika liegt. Diese letzte Fahrt dauerte 14 Stunden. Auf dem Rückweg nach Pretoria stieg sie in Belfast aus, unsere Schwestern in Lijdenburg zu besuchen. Hier in Belfast mußte sie aber sechs Stunden auf den Anschluß warten. Die Annehmlichkeiten eines europäischen Bahnverkehrs vermiszt man in Afrika oft in empfindlicher Weise. Auf dem Bahnhof war nur ein Wartesaal mit vier leeren Bänken, kein Tisch, keine Bank, kein Stuhl, und das leichte Handgepäck konnte nicht zum Sitzen benützt werden. Und so erbat sich die schwerkranke Provinzialoberin, welche an Magenerweiterung und Magensenkung litt und nur wenig Nahrung zu sich nehmen konnte, vom Stationschef einen Stuhl, den sie auch bereit-

willigst erhielt. Jedermann weiß, wie langsam die Stunden des Wartens, besonders nachts in einsamer Gegend, vorüber schleichen. Endlich meldet sich ein Zug, und ohne auf die Uhr zu sehen, bringt die Schwache eiligst den geliehenen Stuhl zurück. Aber welche Enttäuschung! Es war ein Güterzug, und nun hieß es, noch vier Stunden warten, bis der richtige Zug einläuft. Vier Stunden! Dazu krank und elend und kein Stuhl und keine Bank! Ihre Bescheidenheit ließ es nicht zu, den Stationschef nochmals zu belästigen, und so blieb ihr nichts übrig, als vier Stunden auf und ab zu gehen ohne Erquickung. Endlich verging auch diese Zeit. Der Zug lief ein, und die müde, kranke Provinzialoberin hoffte auf ein Sitzplätzchen in einem Abteil. Aber o weh! Alle Wagen, alle Abteile waren dicht besetzt; nirgends wollte man ihr einen Platz einräumen. Sie mußte also im Gang stehen bleiben, und da die Füße sie nicht mehr tragen konnten, lehnte sie sich fest ans Fenster. Gerade, bevor die Arme zusammenbrach, merkte eine Burenfamilie diesen elenden Zustand der armen Reisenden; sie rückten zusammen und luden die Müde ein, sich zu setzen. Mit Dank gegen Gott nahm sie es an.

Nach einigen Tagen ging es weiter über Belfast nach Pretoria und dann über Johannesburg nach Mariannhill. In Johannesburg fand sie bei den Schwestern von der heiligen Familie freundliche Aufnahme; aber wie erschranken die guten Schwestern, als sie die Elende sahen. Sie konnte nichts zu sich nehmen als nur ein Glas Bier. Mit dieser kleinen Stärkung trat sie die Rückreise an, eine 24stündige Bahnfahrt. Es war die letzte Reise. Ihr Leiden verschlimmerte sich derart, daß sie eine solche Tour nicht mehr unternehmen konnte.

Dreißig Jahre war sie magenleidend, aber sie blieb stets eine eifrige Missionarin, sowohl im Kloster wie auch auf beschwerlichen Reisen. Konnte sie den Kindern nichts vom lieben Gott erzählen, so konnte sie für die Rettung der Seelen leiden. „Gerne“, so äußerte sie, „will ich dieses leiden, wenn mir der liebe Gott für jeden Schweißtropfen eine Seele schenken möchte.“ In dieser Gesinnung hauchte sie vor fünf Jahren ihre edle Seele aus. Der Herr des Weinberges, für den sie gearbeitet, gebetet, gelitten und geopfert hat, wird ihr eine herrliche Krone bereitet haben.

Zum Schluß fügen wir noch ein Gedicht bei, das sie als Ordenskandidatin im Alter von 22 Jahren an ihre Eltern sandte; es zeigt uns, wie tief sie ihren erhabenen Beruf erfaßt hat:

Nun hab ich, was mein Herz begehrt,
Verlang nichts mehr auf dieser Erd',
Ich find hier in der Einsamkeit
Der reinsten Liebe Süßigkeit.

Mein liebstes Gut im fernen Land
Ich hier im Tabernakel fand;
Bei ihm find ich das größte Glück,
Drum kehr ich nie zur Welt zurück.

So lebt denn wohl, ihr deutschen Land',
Ihr alle, die mir sind bekannt,
Ich wünsche Euch das Wohlergeh'n
Und daß wir froh uns wiederseh'n!

Es fiel Euch wohl mein Abschied schwer,
Doch — Eltern, trauert jetzt nicht mehr,
Denn, ob uns auch das Weltmeer trennt,
Die Liebe keine Trennung kennt.

Ihr nahmet auf Euch spät und früh
So manche Arbeit, Sorg' und Müh'
In meiner Kindheit, Jugendzeit.
Vergelt's Euch Gott in Ewigkeit!

Ich habe diesen Stand erwählt,
Mich loszureißen von der Welt,
Dem lieben Jesus mich zu weih'n
Und seine treue Braut zu sein!

Und Ihr, Geschwister, groß und klein,
Wollt nicht auch Ihr Euch Jesus weih'n?
O, flieht die Welt mit ihrer Freud',
Schenkt Jesus Eure Jugendzeit!

3

Allerlei aus der Mission

Felizitas, ein kleines Kaffernmädchen, hatte Vater und Mutter verloren. Der heidnische Bruder des Vaters hatte Anrecht auf das Mädchen und freute sich schon auf die Zahl Ochsen, die er später bei der Heirat des Mädchens ausbezahlt bekäme. Als eine katholische Tante das Kind zur Erziehung verlangte, gab der Onkel es gerne zu, denn er wollte ja nur die Ochsen. Die Tante ging täglich zur heiligen Messe und zur heiligen Kommunion, und ihre Nichte Felizitas hatte sie bereits soweit vorbereitet, daß der schönste Tag ihres Lebens schon herannahte. Aber Felizitas ahnte nicht das Leid und die bevorstehenden Versuchungen, denen sie bald unterliegen werde.

Felizitas war bereits zu einem stattlichen Mädchen herangewachsen und konnte dem heidnischen Onkel schon manche Dienste leisten; dieser hoffte dann bald die gewünschten Ochsen zu er-